

evang. Missionsprediger in Bockow-Dolina in Galizien aus seiner Erfahrung über „die Räte evang. Schulen und Lehrer in Galizien“ Vortrag halten wird.

Habenstein. Für das diesjährige Kirchenkonzert am vorigen Donnerstag im Gasthause „Weißer Adler“ hatte der Besitzer, Herr Robert Börner, die Kapelle des Rgl. Sächs. I. (Reib-) Gren.-Reg. Nr. 100 aus Dresden gewonnen. Sämtliche Vorträge wurden unter der feurigen Leitung des Herrn Rgl. Musikdirektor Oskar Herrmann in so ausgezeichnet schwingvoller, wie feingeschliffener Weise zu Gehör gebracht und von den in großer Zahl erschienenen Konzertbesuchern mit großem Beifall aufgenommen. Hervorragendes leistete insbesondere der Solist des Abends Herr Hoboist Reiner, der 2. Säge aus dem Violinkonzert G moll von Beuch und einen Ländler „Großmütterchen v. Langer für Violine zum Vortrage brachte und durch sein feinespielvolles, technisch vollendetes Spiel die Zuhörer entzückte. Die Kapelle hat ihren guten Ruf, den sie in unserm ganzen Vaterlande und über die Grenzen hinaus genießt, aufs Glänzendste bewährt. Hoffentlich gelingt es Herrn Gasthofsbesitzer Börner, die Kapelle für nächstes Jahr wieder zu gewinnen, um allen hiesigen Musikfreunden einen genussreichen Abend zu verschaffen.

Kottluff. Unter Zustimmung des Gemeindevorstandes hat der Gemeindevorstand hier ein Regulativ über das Anschlagens öffentlicher Anknüpfungen in der Gemeinde Kottluff aufgestellt. Gegen dasselbe hat die königliche Amtshauptmannschaft Chemnitz Bedenken nicht erhoben. Dem Regulativ ist in der Hauptsache zu entnehmen, daß das Anschlagens nur an den Anschlagotafeln zulässig ist und Anschläge in der Regel ein Viertel des Raumes der Tafel nicht überschreiten sollen. Das Anschlagens erfolgt gebührenfrei. Doch sind für den Fall, daß der Interessent ein Ueberbleiben vor Ablauf des drittmächigen Tages nach dem Anschlage verchütel sehen will, 50 Pf. Gebühren für Einhaltung der Schutzfrist zu bezahlen. Für jeden Tag der Verlängerung dieser Schutzfrist sind ebenfalls 50 Pf. Gebühren zu entrichten. Auf jeden Fall aber sind vorher alle anzuschlagenden Plakate dem Gemeindevorstande vorzulegen.

Gebilde
Besegerinnen,
Spulerinnen,
Repassiererrinnen,
sowie Mädchen für leichte Handarbeiten sucht
C. Theodor Müller,
Trikotagen- und Strumpfabrik,
Reichenbrand.

September-Betrachtungen

des Reikers Frohlieb Schmerzenseich.
(Nachdruck verboten.)

Der Herbstmond zog von neuem ein — mit hellem, klarem Sonnenschein, — der hielt bis zu dem Schluß der — und Bauernfrau und Bauersmann, — die rührten fleißig ihre Hand — im Feld bei gutem Erntestand; — fast aus ganz Deutschland der Bericht — von einem reichen Ausfall spricht. — Sehr spät fiel, was sich denken läßt, — in diesem Jahr das Erntefest. — Nun bläst, blieb auch das Wetter lind, — schon über Stoppeln rauh der Wind. — Der blies am Diplomatenfisch — in Nordsee gleichfalls sehr frisch — bei Wilow, wohin zu Besuch — viel deutsche Volksvertreter trug — so manches Schiff zum Inselstrand, — darauf bald Konferenz stattfand. — Auch ging noch von dem Badeort — geharnischt eine Rote fort — an Frankreich, wegen Deutschenhag — verlangt für Schaden es Ersatz; — sowie fürs Bündern, das geschah — beim Schießen auf Casablanca. — Der Kaiser blieb in diesem Mond — von vielen Reisen nicht verfehlt, — zuerst ging es nach Münster fort, — er sprach hier manches ernste Wort. — Von Wilhelmshöhe nach Berlin — sah man darauf den Herrscher ziehn, — begrüßte hier mit frohem Blick — Gesandte von King Menelik, — die stolz aus abessin'schem Land — zum Kaiser waren abgeandt. — Der stellte in Parade vor — den Gästen noch das Gardekorps. — Dann fuhr er zu dem Nordseestrand, — wo auf der Hohenzollern stand, — er bei Mandover, Flottenschau, — die Kritik war gut und genau. — Ein Turbinentorpedoboot, — das neuste für des Krieges Not, — zurück es legte in der Stund — Seemellen vier- unddreißig rund. — Dann ging nach dem Westfalenland — der Kaiser zum Armeeverband, — der im Gelände dort manövriert, — dabei hat er schlecht kritisiert — das Vorgehn der Kavallerie, — er zeigte hier auch viel Genie. — Darauf hat er in jüngster Zeit — in Königsberg den Dom geweiht. — Ernannte auch noch kurz zuvor — den Kronprinz zum Gardemajor. — Es tagt der Alldeutsche Verband — in Wiesbaden im Hesseiland. — Indes man in der Stadt Jena — den Gustav-Adolf-Berein sah. — In Essen tagten die Sozies — friedfertig wie im Paradies. — In München Friedenskonferenz, — die Landesverräter in Koblenz — mit viel Abscheu ein jeder sah, — dem Bandenführer Morenga — gebot in Kapstadt „Halt“ der Tod — von Englands Major Elliot. — In Ungarn kam mit Oesterreich — noch nicht zu Stande ein Ausgleich. — In Prag gewann zur Reichsratswahl — ein Kandidat deutsch-national. — In Frankreich schrieb man viel vom Sieg — von Drube im Marokkokrieg, — doch meistens war es gar nicht wahr; — viel Kronjuwelen wunderbar — gestohlen wurden in England, — der Schatz auf Dublins Schlosse stand. — In den finnischen Schären lief — auf einen Felsen, nicht zu tief — des Jaren Nacht genannt Standard; — in Kanada wird man jetzt hart — dort gegen Japaner, Kulis, — die aus dem Land man gehen hieß. — Bulgariens Befreier sah — getren man weihn in Sofia — ein Denkmal für Zar Nikolaus, — die Türken jagte er nach Haus! — Sehr nehmen jetzt die Tage ab, — der Abend zeitig sinkt herab, — da wird es, wo man auch hin schaut, — in jedem Stübchen wieder traut, — und itz geheizt, so fühlt sich gleich — sehr mollig Frohlieb Schmerzenseich.

Das Heimatlied.
Original-Roman von Irene v. Hellmuth.
(Nachdruck verboten.)

Es dunkelte bereits. Wie träumend lag der Wald, kein Blatt regte sich an den mächtigen, alten Bäumen, die links und rechts die Chaussee begrenzen. Lautlos tummelten sich

Hunderte von Leuchtflämen in der milden, lauen Luft. Kein Ton unterbrach die tiefe Ruhe dieses Sommerabends. Stern um Stern zog am Himmel auf und der Vollmond warf bald sein bleiches Licht über Baum und Strauch, und überstrahlte die Erde mit magischen Glanz. Geheimnisvoll raunte und küsterte es in den Zweigen, hie und da fiel ein gelbes Blatt zur Erde nieder.

Blötzlich wurde das Rollen von Rädern bemerkbar. Eine Kutsche, von zwei Schimmeln gezogen, kam langsam näher. Die beiden Insassen, zwei Herren in eleganten Reisekostümen, unterhielten sich lebhaft miteinander.

„Es tut mir wirklich leid, Alex“, sagte der eine, „daß Du die Fahrt in einer solchen Kalesche machen mußt; aber Du weißt ja, ich habe die Marotte, die Meinen überraschen zu wollen. Deshalb konnte ich unser eignes Fuhrwerk nicht an den Bahnhof bestellen.“

Der Angeredete machte eine abwehrende Handbewegung. „Ach, was, es ist wirklich nicht der Mühe wert, davon zu sprechen. Ich möchte Dir überhaupt den Vorschlag machen, den Rest des Weges zu Fuß zurückzulegen, es ist doch ein wahrer Genuß, diese köstliche reine Luft zu atmen, und Du sagtest auch schon vor einer Viertelstunde, wir wären bald am Ziel.“

„Ganz wie du willst“, lächelte der Andere, „am Fuße des Berges mühten wir ohnedies aufsteigen, wenigstens möchte ich in solchem Warterkasten und mit diesen alten Säulen die Fahrt bergan nicht machen. Es war ja leider kein anderes Fuhrwerk aufzutreiben, ich hätte das eigentlich wissen sollen; denn solch ein Nest, wie das hinter uns liegende Städtchen, existiert nicht leicht wieder, da könnte man lange nach einem eleganten Gefährt suchen.“

„Na, Siegfried, rege dich nur wegen solcher Bagatelle nicht auf“, mahnte Alex, und ließ den Kutscher halten. Derselbe riß die Augen weit auf bei dem reichlich bemessenen Trinkgeld, das Siegfried ihm in die Hand drückte.

„Danke untertänigst, gnädiger Herr“, stammelte der Kofelenter überrascht und ließ das Goldstück im Schein der Laterne funkeln. So etwas war dem biederen Alten offenbar noch nicht vorgekommen, denn als die beiden vornehmen Herren sich schon zum Gehen wandten, knigte der Besenke noch immer ehrerbietig und starrte bald auf seine Hand, bald auf den Spender des Geldes.

„Ein nobler Herr, unser junger Graf“, grinst er dann, „na, ja, — der hat's, was liegt dem Grafen Dürren-Grenbach an einem lumpigen Goldstück? Das ist ihm gerade so viel, wie unsereinem ein roter Pfennig. Aber wer der Andere ist, möchte ich gern wissen, sieht so vornehm aus wie ein Fürst. Wenn ich zurückfahre, mußt mir ja sein Diener begegnen, den werde ich fragen.“

Dann wandte er sich zu seinem Pferde und zog seelenvergüht den Weg zurück, den er eben gekommen. Hätte er ahnen können, daß er mit dem „Fürst“ das Nichtigste getroffen, er hätte seinen breiten Mund noch weiter aufgesperrt, als vorhin beim Anblick des Goldstückes.

Graf v. Dürren wanderte indes mit seinem Begleiter eine Weile schweigend dahin. Die Straße stieg jetzt allmählich bergan, rechts und links lichtete sich der Wald, und machte weiten Rasenflächen Platz. Blötzlich, bei einer Biegung des Weges, blieben die Wanderer wie angewurzelt stehen, gleichzeitig einen Ruf der Ueberraschung ausstoßend. Es war aber auch ein herrlicher Anblick, der sich ihnen hier bot. Umgeben von dunklen Tannen und Fichten, tauchte dort oben auf der Bergeshöhe ein stolzes Schloß auf, fast gespenstisch geisterhaft nahm es sich aus mit seinen weißen Mauern und den hell erleuchteten Fensterreihen. Es schien beinahe, als hätte der Mond es darauf abgesehen, das riesenhafte Gebäude recht hell erscheinen zu lassen, es leuchtete ordentlich heraus aus seiner dunklen Umgebung und man konnte deutlich die Erker und Türmchen unterscheiden, die das Schloß zierten. Zaubhaft schön war es anzusehen, umflossen von bläulichem Mondglanz.

„O meine geliebte Heimat, wie bist du herrlich!“ rief Graf Dürren mit einem tiefen Atemzug, und streckte die Arme weit aus, als wandelte ihn die Luft an, das stolze Gebäude dort oben zu umfassen. Seine Augen glänzten, er hatte offenbar vergessen, daß sein Freund neben ihm stand; erst die bewundernden Worte erinnerten ihn an dessen Gegenwart. „Siehst Du, Alexander, das ist meine Heimat, — das Nauschen der Bäume dort oben war mein Wiegenlied!“ rief Siegfried begeistert. „Hier verlebte ich eine schöne, sorgenfreie Jugend, behütet von der besten, gütigsten Mutter, die es geben kann. O, meine Mutter, was wird sie sagen, wenn ich so plötzlich vor ihr stehe, und ihr zurufe: Mutter, da bin ich wieder, — und nun bleibe ich bei Dir!“ — Aber, — ein Anliegen habe ich an Dich — Du sollst meine Fürsprecherin sein, — sollst mir helfen, daß ich es erlinge, das große namenlose Glück, — denn denke Dir, — Dein Sohn, Dein Einziger ist — —“

Er hielt mitten im Satz inne und blickte auf seinen Begleiter, der noch immer zu dem Schlosse emporstarrte, als hätte er keines von Siegfrieds Worten vernommen. „Arme Mutter“, murmelte er dabei, „da zieht die Sorge in Dein stilles Haus.“

„Was sinnst Du, Alexander?“ fragte Siegfried.

Fürst Santoff fuhr sich über die Augen. „Nichts, mein Freund, doch sage mir, wird es nicht besser sein, ich ziehe mich zurück, bis der erste Sturm der Wiedersehensfreude sich gelegt hat? Ich bin den Deinen ein Fremder, und fürchte zu tören.“

„Nein, nein“, wehrte Siegfried fast heftig. „Gerade diesen ersten Sturm, wie Du es nennst, will ich tüchtig ausnützen, und Du sollst mir dabei helfen. Ja, so wird es gehen, erst werde ich Dich mit den Meinigen bekannt machen, und dann trete ich sofort mit meinem Anliegen hervor. Du wirst den besten Eindruck auf meinen Vater machen, ich kenne ihn. Es kann ja auch gar nicht anders sein.“

„Schmeichler Du“, lächelte Santoff und drohte Siegfried mit dem Finger.

„Ohne Schmeichelei, Alex“, beteuerte der Freund ernsthaft, „wenn Euer in Stande ist, meinen Vater zu ge-

winnen, so bist Du es! Deine edle Männlichkeit, verbunden mit Deinem feinen Takt wird ihm imponieren, und ich bin überzeugt, daß er Dich in der ersten Stunde lieb gewinnt, wie ich Dich lieb gewonnen habe beim ersten Sehen. Weißt Du es noch?“

„O ja“, rief Fürst Santoff, „damals im Eisenbahncoupe, ich fühle es noch, wie wohl es meinem blutenden Herzen tat, mich endlich aussprechen zu dürfen, jemanden zu haben, dem ich meinen ganzen Jammer offenbaren durfte, denn daheim, — da verstand mich keines. Sie begriffen es nicht, daß mit dem teureren Wesen, das mich jah verlassen, daß mit meiner geliebten Gattin auch meine Lebensfreude begraben worden war. Wie sollten sie mich auch verstehen, wußten sie doch nicht, was ich mit ihr verlor, es waren ja lauter fremde Menschen, bezahlte Dienstrboten, die ich um mich hatte, kein treues Herz, an dem ich meinen Kummer ausweinen konnte. Die dummen Menschen, sie glaubten, das Kind, das hilflose, wimmernde, kleine Wesen, das mir von all dem Glück geblieben war, könnte mir die Teure, Heißgeliebte ersetzen. Wie sehr täuschten sie sich alle. Ich hatte das Kind beinahe, hatte doch seine Geburt der Mutter das Leben gekostet. Sie hat mir den ersehnten Erben meines Namens, den Stammhalter geschenkt, aber, o Gott, wie teuer mußte sie das bezahlen! Ich hielt es nicht mehr aus in den verdödeten Räumen, in dem großen, weiten Schlosse, übergab den Knaben seinen zuverlässigen Wärterinnen und floh, — weit, — immer weiter, um zu vergessen! So fand ich Dich, und das war ein Glück für mich. Du hörtest mich so geduldig an, Deine Teilnahme tat mir unendlich wohl, mein Schmerz mildert sich nach und nach“ —

„Daß es nun gut sein, Alex“, unterbrach Siegfried die Rede des Freundes, offenbar bemüht, diesen auf andere Gedanken zu bringen, er fuhr hastig fort: „Wir wollen noch einmal überlegen, wie wir es am besten anfangen, meinen Vater zu gewinnen. Denke nur ja nicht, daß das leicht ist. Du mußt den stolzen Mann mit seinem Eisenkopf erst kennen lernen. Ich bin mir darüber vollständig klar, daß es einen harten Kampf kosten wird, aber ich rechne auf den Einfluß meiner Mutter, und schließlich hat mein Vater seinen einzigen Sohn auch lieb, und diese Liebe wird zuletzt schon den Sieg davon tragen. Und dann — ich habe ja Dich, und Du wirst mir helfen, nicht wahr? Du wirst mir helfen, nicht wahr? Du wirst mein treuer Fürsprecher sein?“

Siegfried hatte bei den letzten Worten den Arm des Freundes so fest umklammert, daß es diesem fast ein Schmerzgefühl erzeugte. „Aber Siegfried, bedarf es denn noch dieser Fragen? Wäre ich denn sonst hier? Du wirst mich aufsuchen, für Dich zu sprechen, was doch der Grund, der mich einzig bestimmte, Dich nach Deiner Heimat zu begleiten.“

„Und es soll Dich nicht gereuen, Alexander, gewiß nicht! Du bleibst hoffentlich recht lange als Gast in unseren Mauern und verläßt, was Trübes hinter Dir liegt.“

Fürst Santoff antwortete nicht, ein leiser Seufzer entfloß seinen Lippen. Auch Siegfried wanderte wieder schweigend neben dem Freunde her. Sie stiegen jetzt rüstig bergan, jeder hing seinen Gedanken nach. Tief atmend standen sie endlich vor dem Schlosse. Breite Granitstufen führten dort zur Terrasse empor, wo in mächtigen Säulen blühende Oleander und Lorbeerbäume standen, und einen prägnanten kleinen Hain bildeten. Dazwischen waren elegante Gartentische aufgestellt, bequeme Lehnstühle aus Bambusgeflecht, mit reizenden kleinen Tischchen davor, und auf dem allen lag silberner Mondesglanz. Die zwei großen, steinernen Löwen vor dem mächtigen Portal schauten so grimmig drein, als wollten sie jedem Fremden den Eingang verwehren.

„Gerade so, wie ich es vor einem Jahre verließ“, flüsterte der junge Graf. „Nichts, — gar nichts hat sich hier verändert, und ich“, er seufzte leise, — „ich selbst bin ein Anderer geworden! Wie weinte meine Mutter damals, als ich von hier fortging! Man hätte meinen können, es gelte eine Trennung fürs Leben, während der Vater behauptete, der „Träumer“ müsse hinaus in die Welt, um Länder und Menschen kennen zu lernen. Was liegt doch alles zwischen dem Damals und Heute! Der „Träumer“ träumt zwar jetzt noch immer — aber anders, ganz anders!“

Siegfried verfolgte aufmerksam einen Schatten, der sich deutlich auf dem herabgelassenen Vorhang abzeichnete.

„Das ist der Vater“, wandte er sich dann an seinen Freund, „er wandert seiner Gewohnheit gemäß auf und ab, die Hände auf dem Rücken gekreuzt. Hier zur Linken befindet sich das Speisezimmer, es ist am besten beleuchtet, die Eltern halten sich den ganzen Abend dort auf, wenn nicht auf der Terrasse gespeist wird; was aber nur an besonders warmen Abenden geschieht. Die Zimmer meiner Mutter liegen an der Südseite, sie liebt das Sonnige, Helle, die Fenster gehen nach dem Park hinaus. Daran schließt sich die wertvolle Bibliothek und das Musikzimmer, sowie einige größere Säle für besondere Festlichkeiten. Dort, die dunklen Fenster, das ist unsere Bildergalerie; ich sage Dir, manches kostbare Stück findet sich dabei. Dann, den rechten Flügel des Schlosses bewohnt eine Verwandte unserer Familie, von der ich Dir ebenfalls schon berichtete, die Präsidentin Leonore von Dürren mit ihrem Sohn Lothar. Mein Vater hielt es für seine Pflicht, die Präsidentin zu unterstützen, als sich nach dem Tode ihres Gatten herausstellte, daß ihr von dem großen Vermögen, das sie in die Ehe gebracht hatte, fast nichts mehr übrig blieb.“

Näherinnen,
Besetzerinnen,
Mädchen für leichte Handarbeiten
werden zu höchsten Löhnen angenommen.
Emil Schirmer & Co.,
Trikotagenfabrik, Siegmars.